

PAULINA HAUSER

Identitätspolitische Diskurse und ihre Auswirkungen auf Frauen

„Identität“ ist zu einem entscheidenden Argument heutiger gesellschaftlicher Auseinandersetzung geworden, was, wie der Diskurs um „Identitätspolitik“ deutlich macht, mit zahlreichen Problematiken verbunden ist. So wichtig wie kollektive Zusammenschlüsse für die eigene Identitätsdefinition und Ausbildung auch sind, können sie aus einer sozialetischen Perspektive nicht zum zentralen Kriterium für die Gestaltung einer gerechten Gesellschaft werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn Identität singular gedacht wird und Gruppenanliegen über die Wahrung von (Menschen-)Rechten gestellt werden. Das Beispiel der menschenrechtlichen Situation von Frauen verdeutlicht dies. – *Paulina Hauser*, Studium der Theologie und Wirtschaft, Referentin für Weltkirche (Diözese Fulda), Promovendin am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik und Sozialwissenschaft an der Universität Erfurt. Publikationen: *Globales Lernen als Antwort auf die Globalisierung in der weltkirchlichen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit*, in: Gunter Geiger/Ulrich Hemel/Sabine Schößler, *Globalisierung, Menschenrechte und Wirtschaft. Stand und Perspektiven*, Opladen 2022 [im Erscheinen]; *Personalführung und Barmherzigkeit*, in: Christiana Idika/Paul Metzloff/Martin W. Ramb/Holger Zaborowski (Hg.), *Barmherzigkeit heute. Mit offenen Augen leben*, Freiburg/Br. 2019, 283–286.

1. Globalisierung und Identität

Gesellschaftliche Veränderungen der letzten Jahrzehnte werden weltweit maßgeblich durch die Globalisierung beeinflusst. Problematiken, die in einzelnen Staaten auftreten, sind häufig auch zu internationalen Problemen geworden, wie etwa die Weltwirtschaftskrise, die Covid-19-Pandemie, die Migrations- und Fluchtbewegungen, die Klima- und Umweltkrise. Überstaatliche Institutionen und Prozesse haben gegenüber den Nationalstaaten an Einfluss gewonnen. Viele Menschen erleben diese Veränderungen mit einem Gefühl der Entfremdung und „Identitätskonfusion“.¹ Jene gesellschaftlichen und religiösen Normen und Konventionen, die zuvor als mehr oder weniger selbstverständlich angesehen wurden, werden hinterfragt, sind nur noch eine Alternative unter anderen und damit optional. In diesem Sinne haben sich Individuen in der Spätmoderne mit der zunehmenden (Wahl-)Freiheit auch von der Tradition eines „sozialen Kapitals“ gelöst, das sie zuvor handlungsfähig gemacht und ihnen individuelle Sicherheit gewährt hat. Eine Sicherheit, welche nun von einigen in neuen Formen kollektiver Identität, einem neuen Tribalismus oder der Identifikation über die

¹ Vgl. Francis Fukuyama, *Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet*, Hamburg 2019, 76ff., 94.

gemeinsame Vergangenheit gesucht wird und die zu einer Reduktion der Komplexität in ein „begreif- und verarbeitbares ‚vernünftiges‘ Maß“ führt.² Der polnisch-britische Soziologe und Philosoph Zygmunt Bauman stellt fest:

„In einer Welt, die durch eine immer breitere Kluft zwischen der frei umherschweifenden globalen Elite und den an Ort und Stelle festgenagelten ‚Lokalen‘ gekennzeichnet ist, verheißen Forderungen der ‚Zurück ans Stammesfeuer‘-Politiken, Mauern zu errichten, Grenzen zu schließen und die Fremden auszuweisen, in den Augen vieler degradierter und abgehängter Menschen, die empört und verängstigt sind, weil sie der Aussicht auf ihren gesellschaftlichen Ausschluss ohnmächtig gegenüberstehen, eben gerade nicht [...] ‚Hass und Spaltung, sondern Mitgefühl und Sicherheit.‘“³

Die von Baumann beschriebenen gesellschaftlichen Gruppen werden vom Soziologen Andreas Reckwitz unter dem Phänomen der „Kulturalisierung des Sozialen“ als Richtungen eingestuft, denen unterschiedliche Verständnisse von Kultur zugrunde liegen: dem Kulturessentialismus und der Hyperkultur. Der Kulturessentialismus stehe der Globalisierung und ihren Folgen äußerst kritisch gegenüber und stärke ein Verständnis von Kultur, das auf der „kollektive[n] Identität einer Gemeinschaft“⁴ aufgebaut sei. Die Gemeinschaften, die in ihrer eigentlichen Grundausrichtung sehr unterschiedlich sein könnten, würden als von außen gefährdet betrachtet: von religiösen Fundamentalist:innen durch Ungläubige; von Nationalist:innen durch andere Völker oder Regionen („den Westen“); von Rechtspopulist:innen durch kosmopolitische Eliten und Migrant:innen. Dem gegenüber stehe die Hyperkultur, die ein individualistisches Identitätsverständnis habe, das die Vielfalt unterschiedlicher lokaler Kulturen als Ressourcen für die eigene Selbstverwirklichung schätze. Ihr zugehörig fühlten sich vor allem städtische Hochqualifizierte, die einer neuen Mittelklasse angehörten, auch in den Ländern des Südens. Sie stehe für eine offene und freiheitliche Gesellschaft, verfüge aber nicht über eine normative Verbindlichkeit oder kollektive Zugehörigkeit.⁵ Die beiden charakterisierten gesellschaftlichen Richtungen haben gemein, dass Identität zu einer für sie zentralen Kategorie gesellschaftlichen Diskurses geworden ist, sie unterscheiden sich jedoch darin, welches Verständnis von Identität sie vertreten und wie sie mit den durch die Globalisierung beeinflussten Bedingungen umgehen.

Dass der Blick auf rein kulturelle Faktoren nicht ausreicht, um das Entstehen dieser beiden Pole zu erklären, verdeutlicht Dani Rodrik, indem er auf ökonomische Ursachen verweist. Für ihn hängt die Unterscheidung der beiden Gruppen zentral damit zusammen, ob sie – wie die gut ausgebildeten, professionellen und kosmopolitischen Personenkreise – von der Internatio-

² Vgl. Zygmunt Bauman, *Retrotopia* (edition suhrkamp, Berlin: Suhrkamp ²2018, 65f.

³ Bauman, *Retrotopia* (s. Anm. 2), 88f.

⁴ Andreas Reckwitz, *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne* (edition suhrkamp 2735), Berlin ³2019, 42.

⁵ Vgl. Reckwitz, *Das Ende der Illusionen* (s. Anm. 4), 42.